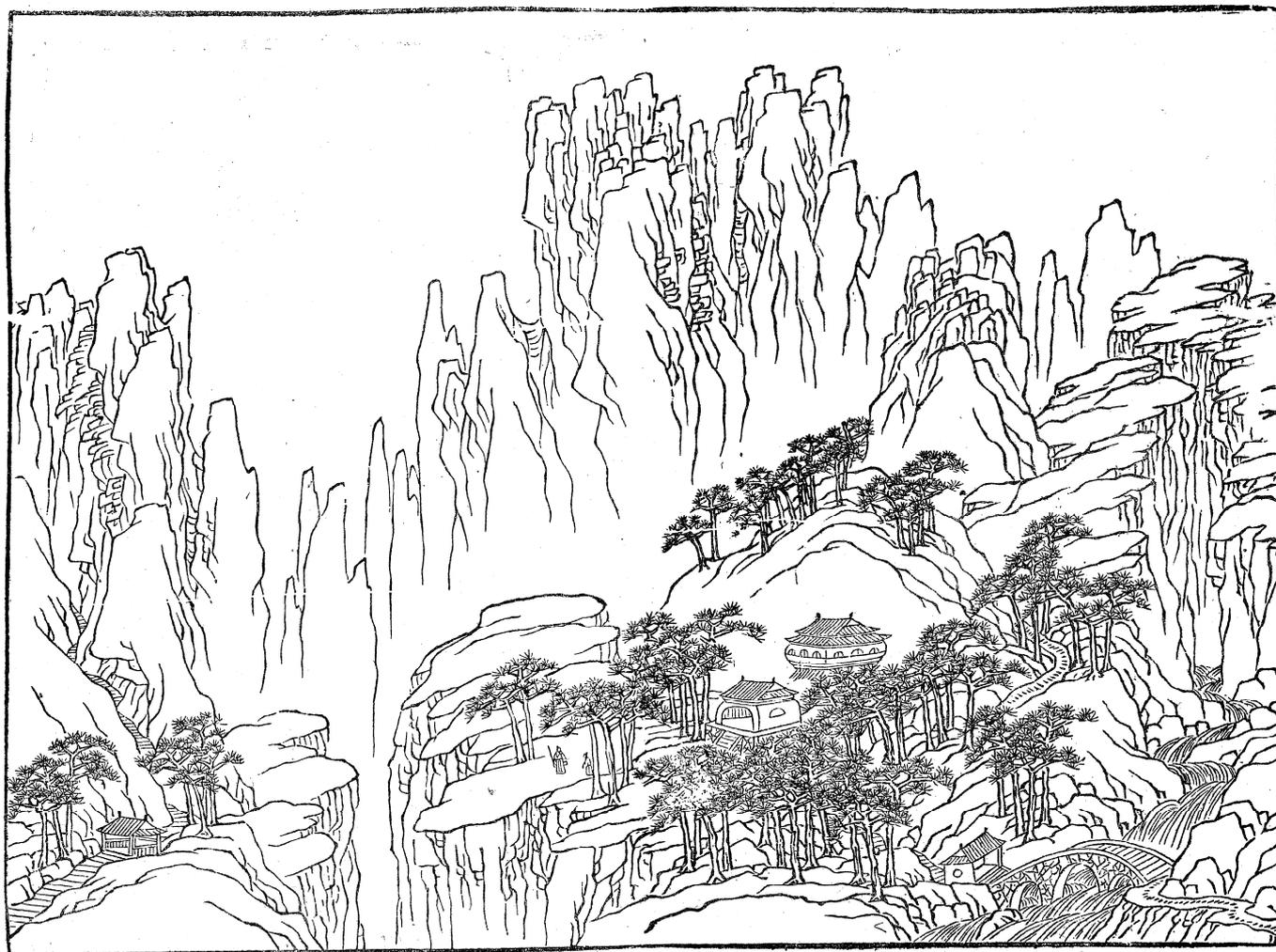


6 Chiu-hua shan 九華山 (Anhui)



Bereits das *T'ai-p'ing huan-yü chi*, eine umfassende Reichsgeographie der Sung-Dynastie, kennt die Legende, seinen Namen, der „Neun Blüten“ bedeutet, habe dieses Gebirge von dem berühmten Dichter Li Po (701–762) erhalten – durch folgende zwei Verse:

Der Himmelsfluß ließ seine grünen Wasser überströmen,
anmutig erheben sich aus ihnen hier neun Lotosblüten.

Früher trug das Massiv den Namen Chiu-tzu shan, „Berg der neun Herren“, womit seine neun hervorragenden Gipfel gemeint waren, neun von 99 Gipfeln, die bis 1413 Meter hoch sind. Li Po erinnerten sie eher an die dem Buddhismus heiligen Lotosblüten, Symbole der Reinheit. Zu seiner Empfindung mag beigetragen haben, daß ein indischer Mönch hier

schon im Jahre 401 ein buddhistisches Kloster gegründet hatte. Seinerzeit prägte der Buddhismus auch die Kultur des chinesischen Südens, und der Chiu-hua shan wurde einer seiner heiligen Berge. Er war dem Bodhisattva Ti-tsang geweiht, dem Gebieter der Unterwelt. Das *T'ai-p'ing huan-yü chi* überliefert auch, daß von der Wohnstätte des Li Po nur noch Reste vorhanden seien, und eine spätere Quelle besagt, an deren Stelle lägen jetzt die Gräber einer Familie Chang.

Schon der große Landschaftsfreund Chou Pi-ta (1126–1204) verfaßte eine Aufzeichnung über den Berg, in der er sich aber nicht zu einem Lobpreis dieser Bergszenerien aufschwang, sondern sie nüchtern ihrer Lage nach aufführte. Noch nüchterner verfuhr im 16. Jahrhundert ein Literat namens Hua Huang. Er zählt als landschaftliche Sehenswürdigkeiten die 99 Gipfel, 27 Klippen, 20 Quellen, 21 Grotten, 12 Wasserfälle, jeweils neun Bäche und Teiche und anderes mehr. In dieser Vielgestalt fällt die Orientierung schwer, doch allein schon bei den Gipfeln entzücken die Namen: Ein „Wolkentor“ ist darunter, ein „Steinglanz“, ein „Phönixnest“, einer zum „Teekochen“, eine „Pflaumenblüte“. Mit all diesen Namen verbinden sich Legenden, deren Ursprünge meistens unbekannt sind. Andere Legenden sind historisch besser bezeugt. So berichtet das *San-shui hsiao-tu*, „Notizen aus San-shui“, von Huang-fu Mei (um 800) über einen taoistischen Adepten namens Chao Chih-wei. Der wollte mit seinen Schülern in einer Sturm- und Regennacht zu einem Gipfelgang aufbrechen. Angesichts der widrigen Wetterlage zögerten diese, sollten aber sogleich staunen:

Kaum hatte er die Hütte verlassen, war der Himmel vollkommen klar, und der lichte Mond machte die Szenerie taghell. Wir bahnten uns einen Weg durch Schlingpflanzen, Efeu und Bambus, bis wir zum Gipfel gelangten. Herr Chao ließ sich auf einem schwarzen Pantherfell nieder, und wir lagerten uns in dem duftenden

Gras um ihn. Dann hoben wir die Weinbecher und sangen einige Verse. (...) So verweilten wir, bis sich die kalte Mondkröte hinter den fernen Berggipfeln verbarg. Dann begaben wir uns zu unserer Berghütte zurück, und jeder legte sich auf seine Schlafstatt. Jetzt herrschten wieder eisiger Wind und strömender Regen, und es war finster wie zuvor. Wir alle beugten uns seiner Zaubermacht.



Ein rechter Taoist gebietet eben auch den Naturgewalten, wie dieser Augenzeuge vermittelt. – Schon in der T'ang-Zeit dichteten, außer Li Po, auch andere Literaten über die landschaftlichen Wunder des Chiu-hua, so Tu Mu (803–852):

An diesem Jaspisberg kam ich den ganzen Tag nicht mit den Gedanken an ein Ende. Bei diesen duftenden Kräutern werde ich wann meinen Kummer ruhen lassen?

Die kontemplative Ruhe, die ihm diese Bergwelt vermittelt, läßt ihn die Beschwerden der Welt vergessen. Hierzu trugen die buddhistischen Klöster und sonstige Weihstätten bei, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden. Ungefähr zweihundert sollten das hier werden, in denen ungefähr fünftausend Mönche ihren frommen Pflichten nacheiferten.

Die berühmteste dieser Stätten ist das Hua-ch'eng ssu, „Kloster zur Stadt der Verwandlung“, das im 8. Jahrhundert aufblühte. Wertvolle buddhistische Schriften, die hier aufbewahrt werden, erinnern noch an frühe Glanzzeiten, doch von den heute sichtbaren Bauten stammt lediglich ein Turmbau aus älterer Zeit, um 1430. Als die christlich gesinnten Aufrührer, die sich mit dem Namen T'ai-p'ing, „Höchster Friede“, schmückten, in den Jahren 1851–1865 den ganzen Süden Chinas in Chaos stürzten, suchten sie auch den Chiu-hua shan heim und brandschatzten und plünderten nahezu alle sakralen Stätten, weil die nicht zu ihrer Fassung paßten.

Mancher Besucher des Berges, der den steinernen Pilgerpfad emporschreitet, wird andererseits mit einigem Schaudern in dem Kloster Po-sui, dem der „Hundert Jahre“, verweilen. Hier lebte um das Jahr 1600 ein Mönch namens Hai-yü, der erst im Alter von 120 Jahren starb, und hier ist seine goldgefaßte Mumie zu betrachten, und um diese und den Tod des Ehrwürdigen ranken sich weitere Legenden.

Dem Holzschnittkünstler gefielen am Chiu-hua vor allem die Strukturen der Landschaft, und so dichtet denn auch Wang Tao-k'un (1525–1593), vor allem als Theaterautor bekannt:

Die Herbstfarben des Chiu-hua
schmücken die Ufer des Chiang,

Blatt um Blatt leuchten Lotosse
in der Frische der Wasser wider.

Das hier mit „schmücken“ wiedergegebene Wort *mei* bezeichnet eigentlich die buschigen Augenbrauen einer schönen Frau und gewinnt dann weitere Bedeutungen, wie „schmeicheln“ und „anmutig“. Neben der buddhistischen Reinheit spürt der Dichter hier Verführungskraft. Auch sonst vereint diese Bergwelt viele Gegensätze. In der Nähe des gerühmten Chu-hai, „Bambus-See“, einem großen Bambushain, legten umsichtige Ackersleute schon vor Jahrhunderten Teeplantagen an, mit deren Produkten sie die Pilger labten.

Auch der Anwesenheit eines großen Denkers rühmen sich die Menschen am Chiu-hua shan. Wang Shou-chen (1472–1528), besser unter der Namensform Wang Yang-ming bekannt, der die konfuzianische Lehre erneuerte, lebte für einige Zeit auf dem Berg. In einer langen Poetischen Beschreibung rühmt er ihn:

Der Chiu-hua ist unter den ungewöhnlichen und besonderen Dingen südlich des Chiang das vortrefflichste.

Hier erhob er sich nächtens gleichsam über die Welt und wurde mit dem Kosmos eins. Hier aber fand er auch den philosophischen Begriff, für den er berühmt wurde: *liang-chih*, das „gute Wissen“. Hiermit meinte er ein ursprüngliches, intuitives Wissen, das bereits einem Kinde eigne und das durch Lernen verbildet werde. Diese Einsicht hinderte ihn jedoch nicht, als kaiserlicher Würdenträger mit der ihm unterstellten Bevölkerung einen „Dorfvertrag“ abzuschließen – eine Art Bündnis zur „lernenden“ moralischen Vervollkommnung der Menschen hier.